

MUSIK UND POLITIK: DER SOUND DER ZEIT – FRAUENPERSPEKTIVEN

DIE FIGUR DER STARKEN FRAU IM COUNTRY POP

„Man! I feel like a woman!“ von Shania Twain (1997)



Shania Twain bei einem Auftritt in Hamburg, 28. Februar 2004
Foto: Picture Alliance/
dpa/Fotograf: Kay Nietfeld

Die kanadische Sängerin und Songwriterin Shania Twain hatte keine einfache Kindheit: Vor einigen Jahren berichtete sie davon, dass ihr Stiefvater sie sexuell missbraucht habe und gegenüber ihrer Mutter gewalttätig geworden sei. Diese traumatischen Erfahrungen sollten ihr weiteres Leben und auch ihre international erfolgreiche Karriere wesentlich beeinflussen: In einem Interview sagte Twain, sich jahrelang für ihr Frausein geschämt und Angst vor dem Zeigen ihres Körpers gehabt zu haben – zu schlimm waren die Erinnerungen. Irgendwann aber habe sie das ständige Versteckspiel satt gehabt und angefangen, ihre Weiblichkeit zu akzeptieren und sich in ihrem Körper wohlfühlen. In dieser Zeit entstand in Zusammenarbeit mit ihrem damaligen Ehemann Mutt Lange auch ihr im Jahr 2000 mit einem Grammy für die „beste weibliche Gesangsdarbietung“ in der Countrymusik ausgezeichnete Song „Man! I Feel Like a Woman“, in dem sie ihr eigenes Empowerment musikalisch verarbeitet. Ihre Angst vor dem Frausein ist im Song vollends verschwunden: „The best thing about bein' a woman/Is the prerogative to have a little fun [...]“. Viele Dinge, die sich Twain lange Zeit nicht vorstellen konnte, scheinen für sie nun eine Selbstverständlichkeit zu sein: „I'm goin' out tonight [...] Color my hair [...] We're gonna let our hair hang down [...] Men's shirts, short skirts“. Die Message ist deutlich: Frausein bedeutet für sie, alles tun zu können, ohne dabei bestimmten Geschlechterstereotypen gerecht werden zu müssen: „[...] forget I'm a lady [...] I wanna be free yeah, to feel the way I feel“. Obwohl Twain mit diesem Song die Figur der starken Frau im Country Pop entscheidend mitgeprägt hat, betonte sie: „Man darf meine Musik nicht als Contra-Mann und Pro-Frau verstehen. Mir geht es um Selbstbewusstsein. [...] Es geht um Freiheit und Unabhängigkeit. Das können Männer genauso auf sich beziehen“.

Jakob Nawrath

„NUR EIN MÄDCHEN“ – JUST A GIRL

– die sarkastische Momentaufnahme zur Lage der Frauen



Gwen Stefani auf einem Konzert in Berlin, 9. Juni 2022
Bild: snapshot-photography/SZ Photo/
Fotograf: Russell Price.

1995 veröffentlichte die geniale Rock-/Ska-/New Wave-Band No Doubt aus Anaheim, Kalifornien, ihre Platte „Tragic Kingdom“, die mit dem fetzigen Song „Just a girl“ beginnt. Leadsängerin Gwen Stefani, damals 26 Jahre alt, kommentierte damit ihren Frust, dass Frauen am Ende des 20. Jahrhunderts immer noch als grundsätzlich gefährdete, unselbstständige Wesen betrachtet würden, die auf den Schutz von Männern angewiesen seien, um sich in der Welt sicher fühlen zu können: „Take this pink ribbon off my eyes/I'm exposed and it's no big surprise/Don't you think I know exactly where I stand?/This world is forcing me to hold your hand“. Sie hatte den Text angeblich geschrieben, nachdem ihre Eltern sie angehalten hatten, nicht allein in der Nacht unterwegs zu sein, weil das für ein Mädchen zu gefährlich sei.

Dabei waren die 1990er eigentlich ein gutes Jahrzehnt für Frauen (im Westen). Pionierinnen wie Madonna hatten Konventionen eingerissen, die längst überfällig waren. Die Generation von Gwen Stefani (elf Jahre jünger als Madonna) hatte von diesen Tabubrüchen bereits profitiert. In „Just a girl“ konstatiert sie aber, dass vieles eben auch 1995 für Frauen noch *strange* und schwierig sei – man fühle sich wie ein Freak mit dieser Mädchen-Identität: *Oh, I'm just a girl, all pretty and petite/So don't let me have any rights*. Dass das nur beißend sarkastisch gemeint ist, offenbart der Sound des Lieds: laut, wild, gar nicht brav. *Oh, I've had it up to here* – endet der Song und lässt ahnen, dass noch vieles kommen werde.

„Just a girl“ wurde zu einer feministischen Hymne, die auch Frauen eine Generation später noch inspiriert. In einem Interview 2024 kommentierte Stefani, der Gedanke hinter dem Song sei gewesen, dass Frauen lernen sollten, ihre weibliche Attitüde zu nutzen – um frei zu leben.

Monika Franz

PAULINA RUBIO

„El último adiós“



Paulina Rubio bei einem Auftritt fürs spanische Fernsehen in Madrid, 30. Januar 2001
Foto: Getty Images/
Fotograf: Carlos Alvarez/Newsmake

„Como todos ustedes saben - yo soy un poco feminista“ („Wie Ihr alle wisst - ich bin ein bisschen feministisch“). Mit diesen Worten leitete die mexikanische Sängerin Paulina Rubio 2001 auf dem internationalen Musik-Festival in Viña del Mar (Chile) ihr Lied „El último adiós“ ein.

Der Text handelt von einer jungen verliebten Frau, die (erneut) von ihrem Freund betrogen worden war, doch dieses Mal endlich Konsequenzen ziehen will. Selbst wenn der unverbesserliche Schwerenöter reumütig auf Knien ankommen („*aunque vengas de rodillas*“) und unter Tränen um Verzeihung bäte („*y me llores, que te absuelva y te perdone*“) würde sie ihm mitteilen, dass sie sich von seinen „Ketten“ endgültig befreit habe („*te he tirado tus cadenas*“).

In einem Kulturkreis, in dem bis heute männliche (!) „Untreue Tradition“ (Die Welt) hat und oft sogar bewundert wird, waren diese Aussagen ein klares gesellschaftliches Statement, das nicht zwingend in der Biografie von Rubio angelegt schien.

So wurde die zierliche blondgelockte Pau ähnlich wie Britney Spears schon früh als tanzender, singender und schauspielender Kinderstar bekannt und mit ihren Auftritten als 17-Jährige bei der Tele-Soap „*pasión y poder*“ („Macht und Leidenschaft“) schien das Rollenbild unzweideutig zementiert. Doch „*La chica dorada*“ („das goldene Mädchen“) entwickelte sich für viele überraschend schnell zu einer Art „lateinamerikanischen Madonna“ und mischte die traditionell von Männern dominierte Musikindustrie ordentlich auf (LAT). Auch von vielen Angehörigen der LGBTQ-Gemeinde wurde sie schon früh auf Grund ihrer Affinität zu queeren Themen als Ikone entdeckt und bis heute verehrt.

So geht es in „*Enamorada*“ aus dem Jahr 1997 ebenfalls um eine betrogene junge Frau. Jedoch zeigt sich die verletzte Protagonistin deutlich weniger zornig als in „*El último adiós*“, sondern stellt vielmehr in dem offenen Ende des Videos traditionelle Geschlechterrollen in Frage. Im Anzug und Zigarre rauchend verlässt sie die Szenerie. Sie hat entdeckt, dass ihr Partner ein Doppelleben führt – allerdings mit einem anderen Mann.

Manfred Fischl

„HYMNE DES FEMMES“

Merci, Gisèle!



Gisèle Pelicot in Avignon, 4. November 2024
Foto: Picture Alliance/
Fotograf: Christophe Agostinis

Einen Sound der Zeit zu „Feminismus“ zu finden, ist sowohl unproblematisch als auch gleichzeitig unglaublich schwierig. Ursprünglich dachte ich sofort an Shirin Davids „Lächel doch mal“. David rappt darüber, was Frauen jeden Tag erleben, wie Männer mit ihnen umgehen. Sehr treffend in der heutigen Zeit, in der Vorstände häufig nur aus Männern bestehen, Frauen als „nettes Beiwerk“ betitelt werden, hauptsächlich Männer die Verhandlungen für eine neue Regierung gestalten und dafür medientauglich posieren, Frauen bei Übergriffen durch Männer eine Teilschuld aufgrund ihrer Kleidung zugesprochen wird (wenn nicht justiziell, dann zumindest doch medial).

Ganz unüblich für „meine Generation“ möchte ich aber zurückgehen in die 1970er Jahre. Das französische Chanson „*Hymne des Femmes*“ entstand 1971. Im letzten halben Jahr hat das Singen des Songs große Bedeutung erlangt. Unterstützerinnen von Gisèle Pelicot empfangen sie jeden Tag mit zustimmenden Plakaten und Rufen, wenn sie das Gericht in Avignon verließ. Am 19. Dezember 2024, dem Tag der Urteilsverkündung, wurde Pelicot nicht nur mit Schildern und Zustimmung begrüßt, die Anwesenden sangen im Chor das leicht abgeänderte Chanson. Vor allem der Refrain „*Debout, debout, debout*“ („Steh auf, steh auf, steh auf“) wurde mehrfach angestimmt. Das Chanson handelt von „*femmes achetées, vendues, violées*“ (gekauften, verkauften, vergewaltigten Frauen), die aufstehen und die Barrieren brechen sollen. Passender könnte ein Lied für Gisèle Pelicot kaum gewählt werden. Sie wurde von ihrem Mann jahrelang unter Drogen gesetzt, vergewaltigt und anderen Männern angeboten. Sie wehrte sich und zeigte ihren Mann an. Ihr nun Ex-Mann wurde zu 20 Jahren Haft verurteilt, weitere 50 Männer zu Haftstrafen zwischen drei und 15 Jahren.

Gisèle Pelicot – Opfer und Heldin zugleich. Sie hatte entschieden, dass der Prozess öffentlich stattfindet, die mediale Berichterstattung war länderübergreifend überwältigend. Was von Gisèle Pelicot bleiben muss – am besten im kollektiven Gedächtnis – ist ihre Forderung: DIE SCHAM MUSS DIE SEITE WECHSELN.

Nadja Renner



INFO

Wir freuen uns über
Zuschriften von Leserinnen und
Lesern, die ebenfalls einen Song
zu dieser Thematik empfehlen.

Bitte schreiben Sie uns:
landeszentrale@blz.bayern.de